

Workshop für den Kirchentag 2018

„Einbahnstraßen gibt es nicht! Brücken zwischen Christen und Juden“

Vorbemerkungen

1. Es sind jüdische Stimmen, die uns ermutigen, in dieser Weise die gemeinsame Geschichte zu betrachten.
2. Interaktionen und Anteilnahme im sprachlichen Bereich und der Dichtung
 - 2.1 Die gegenseitige Beeinflussung der deutschen und hebräischen Sprache
 - 2.2 Deutsche Dichter mit jüdischen Wurzeln: Heinrich Heine und Wolf Biermann
3. Interaktionen bei der Gestaltung des jeweiligen Festkalenders
4. Berührungen im Bereich der Liturgie, der Musik und der sakralen Architektur
5. Begegnungen im Bereich der Schriftauslegung
 - 5.1 Eine gemeinsame Basis: Das „Alte Testament“ oder die „Hebräische Bibel“
 - 5.2 Versuche von christlichen Auslegern das jüdische Erbe ernst zu nehmen
 - 5.3 Jüdische Ausleger widersprechen der These, dass das Johannesevangelium antisemitisch sei
 - 5.4 Auslegung eines liberalen Rabbiners von Jesaja 7,14
 - 5.5 Der deutsch-jüdische Ausleger Schalom Ben-Chorin hält die Darstellung des Prozesses Jesu in den Evangelien für glaubwürdig
6. Interaktionen zwischen Juden und Lutheranern
 - 6.1 Die Wirkung von Luthers Schriften zum Judentum
 - 6.2 Georg Rotfuchs, der Jude „Borach“ und der „gerechte König“
 - 6.3 Die hessischen Ringaudörfer
 - 6.4 Erinnerungen an die Pfarrer jüdischer Herkunft im Dienste unserer Kirche Erwin und Christoph Horwitz
 - 6.5 Die Publikationen von Pfr. i.R. Hartmut Bartmuß: Jüdische Miniaturen
7. Fazit: Mut zu einem positiven Miteinander in der Zukunft

Vorbemerkungen

In der Regel nehmen wir das Verhältnis zwischen Juden und Christen oft als eine reine Konfliktgeschichte wahr. Vor allem ist dabei das Unrecht im Blick, was Juden durch Christen im Laufe der Jahrhunderte und besonders in den 12 Jahren der Nazi Herrschaft durch Deutsche erfahren haben.

Diese Wahrnehmung hat ihre Berechtigung, weil dadurch unser Blick bzw. unsere Sensibilität als Christen und Deutsche für das geschärft wird, was eine gegenwärtige Begegnung mit Juden belasten oder erschweren kann.

Auch wir als lutherische Bekenntniskirche müssen zugeben, dass unsere Mütter und Väter in unseren Vorgängerkirchen¹ Anteil an dieser Belastungsgeschichte haben. Ein Zitat aus Lebenserinnerungen eines Pfarrers der Vorgängerkirchen mag als Beispiel dafür dienen: „*Seid*

¹ Um die Aufarbeitung dieser Geschichte hier hat sich Prof. Dr. Volker Stolle, der frühere Koordinator für Kirche und Judentum in der SELK verdient gemacht. Vgl.: Volker Stolle, Mitchristen jüdischer Abstammung im Bereich der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen (Vorgängerkirchen der SELK) während der NS-Zeit, http://www.selk.de/download/Kirche-und-Judentum_4b.pdf

in gleicher Gesinnung bereit, euch einzusetzen für unser geliebtes deutsches Volk und Vaterland. Gott hat unendlich Großes an demselben und damit auch an uns getan. Durch unseren Führer und Reichskanzler Adolf Hitler sind wir von dem Fluch des Versailler Schandvertrages befreit, das Verderben Bolschewismus und der Volkszersetzung durch das moderne, kommunistisch-kapitalistische, von seinem Gott abgefallene Judentum ist abgewandt, unser Volk ringt nach Rassereinheit und neuer, besserer Volksgemeinschaft, Arbeit und Brot sind uns wieder geschenkt, Wissenschaft, Technik, Kunst und Handeln streben aufs Neue empor. Eine machtvolle Wehrmacht schützt unsere Grenzen, Küsten und den Luftraum über unserem groß-deutschen Vaterland, das ohne einen Weltkrieg herrlich widerstanden ist. Wahrlich, wir können Gott, unser Führer und sein mit Kämpfern nicht dankbar genug sein.“²

Da fährt einem beim ersten Hinhören bzw. Lesen schon der Schreck in die Glieder. Da liegt nicht nur ein „Treuebekenntnis“ zu Adolf Hitler vor, sondern auch der Kampf gegen das „kommunistisch-kapitalistische, von Gott abgefallene moderne Judentum“ und das Streben nach „Rassereinheit“ wird gelobt.

Diese notwendige Wahrnehmung sollte unsere Augen nicht davor verschließen, dass es trotz aller Konflikte zwischen Juden und Christen und sogar zwischen deutscher und jüdischer Kultur positive Interaktionen und Anteilnahmen gab und gibt. Selbst in diesen Lebenserinnerungen finden sich erstaunliche Zeugnisse, die dieses vermeintliche „Treuebekenntnis“ in einem anderen Licht erscheinen lassen. Dieser Workshop wird an anderer Stelle näher darauf eingehen.

1. Es sind jüdische Stimmen, die uns ermutigen,
in dieser Weise die gemeinsame Geschichte zu betrachten.

Es sind gerade jüdische Stimmen, die dazu ermutigen, auf solche positiven Interaktionen zwischen Juden und Christen und auch gerade deutschen Christen und deutschen Juden zurückzublicken.

So regte die Februar Nummer der „Jüdische Rundschau“, eine Monatszeitung deutscher Juden, in einem Artikel gegen Antisemitismus folgendes an: *„Natürlich ist es wichtig, das unfassbare Verbrechen nicht zu vergessen, Aber es ist nicht hilfreich, das Judentum auf den Moment der Verfolgung und der Ermordung zu reduzieren. In Deutschland haben mehr Juden Denkmäler dafür bekommen, ermordet worden zu sein, als dafür, etwas geschaffen zu haben. Solange in Deutschland mehr Denkmäler der ermordete Juden stehen als für Juden, die etwas aus ihrer eigenen Schöpfungskraft erreicht haben, werden es lebendige Juden in diesem Land schwer haben.“³*

Dies ist nicht ein einsames Votum, sondern unterschiedlich geprägte Juden ermutigen, solche gelungenen Interaktionen und Anteilnahmen zu bedenken.

So vergleicht die Erklärung orthodoxer, jüdischer Rabbiner „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun“⁴ die Beziehung zwischen Juden und Christen mit der spannungsvollen

² Georg Rothfuchs, Großvater erzählt. Lebenserinnerungen aus den Jahren 1869 bis 1939 aufgetzeichnet für meine geliebten Kinder und Kindeskinde, Bückeberg 1940; S.144

³ Jüdische Rundschau, Unabhängige Monatszeitung, hrsg. Dr. R. Korenzecher, Berlin , Nr. 2 (42) Februar 2018/ Schwat – Adar 5778, S. 18

⁴ „To do the Will of Our Father in Heaven: Toward a partnership between Jews and Christians“; <http://cjcuc.com/site/2015/12/03/orthodox-rabbinic-statement-on-christianity>

Bruderschaft⁵ zwischen Jakob und Esau, die aber durch positive Bezugnahmen zu einem guten Ende führt.

Der liberale Londoner Rabbiner Michael Hilton legt in seinem Buch „Wie es sich christelt, so jüdeln es“⁶ mit vielen Beispielen beeindruckend dar, wie intensiv sich Judentum und Christentum beeinflusst haben. Auf Hiltons Ausführungen wird noch intensiver eingegangen werden.

2. Interaktionen und Anteilnahme im sprachlichen Bereich und der Dichtung

2.1 Die gegenseitige Beeinflussung der deutschen und hebräischen Sprache

Greifbar wird diese positive Interaktion und Anteilnahme schon im sprachlichen Bereich. Erstaunlich ist z.B., welche Bedeutung noch das Jiddische, ein mittelhochdeutscher Dialekt mit hebräischen und slawischen Lehnwörtern, für die jüdische Kultur hat: „*Er kukt ihm on und wejnt nit.*“⁷ Und selbst das Neuhebräische hat rund 1500 deutsche Lehnwörter⁸ wie *Bienenshtish, Kremshnit, Gugelhuf, Muselmann, Shwartswald, Shpachtel, Podest, Dibel oder Kratsputs* aufgenommen.

Auch ins Deutsche sind viele hebräische Lehnwörter aufgenommen worden. Neben religiösen Begriffen wie *Amen, Halleluja, Hosianna* und *Messias* sind in die Alltagssprache Worte wie *dufte (tov), Ganove (gannaw), Kaff (Kafar = Dorf) oder Zocken (zakad)* integriert worden.

2.2 Deutsche Dichter mit jüdischen Wurzeln: Heinrich Heine und Wolf Biermann

Es könnten etliche deutsch-jüdische Dichter wie Paul Celan („Psalm“⁹, S. 946), Alfred Döblin (Berlin -Alexanderplatz), Lion Feuchtwanger (Jud Süß), Franz Kafka, Else Lasker-Schüler (Gedicht „Gebet“¹⁰), Stefan Zweig (Sternstunden der Menschheit) benannt werden, die zeigen, wie eng deutsche und jüdische Kultur verwoben sind und welche wichtige Rolle die religiösen Fragen bei diesen Autoren spielt.

An dieser Stelle soll an zwei Autoren erinnert werden, die vielen recht vertraut sind: Heinrich Heine und Wolf Biermann. Beide haben jüdische und deutsche Wurzeln, beide hatten Berührungen mit dem Marxismus, beide haben immer wieder um und mit dem christlichen Glauben gerungen.

Heinrich Heine:

⁵ „In der Zukunft, wenn die Kinder Esau durch den reinen Geist bewegt werden, die Menschen in Israel und ihre Tugenden zu erkennen, dann werden wir auch bewegt werden, um zu erkennen, dass Esau unser Bruder ist.“ [Commentary on Genesis 33:4]; <http://cjcuc.com/site/2015/12/03/orthodox-rabbinic-statement-on-christianity>

⁶ Michael Hilton, „Wie es sich christelt, so jüdeln es“, Berlin 2000

⁷ Jizchak Katzenelson, *Dos lied vunem ojsgehargetn jidischn volk* (Großer Gesang vom ausgerotteten jüdischen Volk, übertragen von Wolf Biermann, Köln 1994, S. 134

⁸ <http://faz.net/-gum-88cr1#GEPC;s6> und lwp.ids-mannheim.de/art/hebr

⁹ „Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm, / niemand bespricht unsern staub. / Niemand. Gelobt seist du, Niemand. / Dir zulieb wollen / wir blühn: / Dir / entgegen.“

Karl Otto Conrady, *Das große deutsche Gedichtbuch*, Königstein 1978/ Ts., 2. Aufl., S. 946

¹⁰ „O Gott, schließ um mich deinen Mantel fest;

Ich weiß, ich bin im Kugelglas der Rest,

Und wenn der letzte Mensch die Welt vergießt,

Du mich nicht wieder aus der Allmacht lässt,

Und sich ein neuer Erdball um mich schließt.“

Karl Otto Conrady, *Gedichtbuch*, S. 699

Heinrich Heine, der vom Judentum zum Christentum konvertierte Heine, wird oft als Religionskritiker betrachtet. Ja, es gibt kritische und zynische Äußerungen¹¹ von Heine gegenüber dem Glauben an Gott. Aber Heine glaubte an Gott, und las oft in der Bibel. „Gott ist der Anfang und der Ende meiner Gedanken!“¹², antwortete er einmal als ihm Atheismus vorgeworfen wurde.

Es ist aufschlussreich, wahrzunehmen, wie Heine sich zu Jesus Christus, der Heiligen Schrift und Martin Luther äußerte:

Der gekreuzigte, **leidende Christus** ist für ihn lindernder Balsam für die Wunden der Menschheit: *„Ewiger Ruhm gebührt dem Symbol jenes leidenden Gottes, des Heilands mit der Dornenkrone, des gekreuzigten Christus, dessen Blut gleichsam der lindernde Balsam war, der in die Wunden der Menschheit herabrann. Besonders der Dichter wird die schauerliche Erhabenheit dieses Symbols mit Ehrfurcht anerkennen. [...]“*¹³

Heines Zuwendung zum Glauben gründet nicht in außerordentlichen Bekehrungserlebnissen, sondern in der Lektüre der **Heiligen Schrift**: *„In der Tat, weder eine Vision noch eine seraphitische Verzückung noch eine Stimme vom Himmel, auch kein merkwürdiger Traum oder sonst ein Wunderspuk brachte mich auf den Weg des Heils, und ich verdanke meine Erleuchtung ganz einfach der Lektüre eines Buches – Eines Buches? Ja, und es ist ein altes, schlichtes Buch, bescheiden wie die Natur, auch natürlich wie diese; ein Buch, das werkeltätig und anspruchslos aussieht, wie die Sonne, die uns wärmt, wie das Brot, das uns nährt; ein Buch, das so traulich, so segnend gütig uns anblickt wie eine alte Großmutter, die auch täglich in dem Buche liest, mit den lieben, bebenden Lippen und mit der Brille auf der Nase – und dieses Buch heißt auch ganz kurzweg das Buch, die Bibel. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes.“*¹⁴

Heine weiß um **Luthers** Schwächen und Fehler, dennoch würdigt er sein Wirken positiv und ist ihm dankbar: *„Wie von der Reformation, so hat man auch von ihrem Helden sehr falsche Begriffe in Frankreich. Die nächste Ursache dieses Nichtbegreifens liegt wohl darin, dass Luther nicht bloß der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte ist; dass in seinem Charakter alle Tugenden und Fehler der Deutschen aufs Großartigste vereinigt sind; dass er auch persönlich das wunderbare Deutschland repräsentiert. Dann hatte er auch Eigenschaften, die wir selten vereinigt finden und die wir gewöhnlich sogar als feindliche Gegensätze antreffen. Er war zugleich ein träumerischer Mystiker und ein*

¹¹ „Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geöffit und gefoppt und genarrt –
Wir weben, wir weben!“ aus „Die schlesischen Weber“ nach Karl Otto Conrady, Gedichtbuch, S. 477

¹² „Der Verfasser dieser Blätter ist sich einer solchen frühen, ursprünglichen Religiosität aufs freudigste bewusst, und sie hat ihn nie verlassen. Gott war immer der Anfang und das Ende aller meiner Gedanken.“ Hrsg. Christian Liedtke, Hamburg 2017, Heinrich Heine Katechismus, S. 5

¹³ Heinrich Heine Katechismus, S. 132

¹⁴ Heinrich Heine Katechismus, S. 167

praktischer Mann der Tat. Seine Gedanken hatten nicht bloß Flügel, sondern auch Hände; er sprach und handelte. Er war nicht bloß die Zunge, sondern auch das Schwert seiner Zeit. Auch war er zugleich ein kalter scholastischer Wortklauber und ein begeisterter, gottberauschter Prophet. ¹⁵ „Ruhm dem Luther! Ewiger Ruhm dem teuren Manne, dem wir die Rettung unserer edelsten Güter verdanken, und von dessen Wohltaten wir noch heute leben! Es ziemt uns wenig, über die Beschränktheit seiner Ansichten zu klagen. Der Zwerg, der auf den Schultern des Riesen steht, kann freilich weiter schauen als dieser selbst, besonders wenn er eine Brille aufgesetzt; aber zu der erhöhten Anschauung fehlt das hohe Gefühl, das Riesenherz, das wir uns nicht aneignen können. Es ziemt uns noch weniger, über seine Fehler ein herbes Urteil zu fällen; diese Fehler haben uns mehr genutzt als die Tugenden von tausend anderen.“¹⁶

Wolf Biermann betont bei öffentlichen Lesungen oder in seinen literarischen Texten immer wieder, dass er nicht an Gott glaube. Trotzdem lassen ihn die Themen Gott, der Glaube, Juden- und Christentum nicht los. So ist Biermann wohl einer der wenigen deutschsprachigen Autoren, die in ihrer Biographie ausführlich ihre Taufe¹⁷ schildern. Ich gebe das Geschehen mit eigenen Worten zusammenfassend wieder:

„Ein Wunder, dass könnte Wolf Biermanns Oma Meume gebrauchen. Nicht vom ‚lieben Gott‘ erwartet sie eins. Mit dem hat sie seit ihren Kindertagen abgeschlossen. Die Zeit in den Franckeschen Stiftungen als Waisenkind waren einfach unerträglich. Auf der einen Seite frommes Gerede, auf der anderen karge Kost und viel Prügel wegen nichts. ‚Wen der HERR liebt, den züchtigt er!‘, wurde das oft kommentiert. Kommunistin war sie dann geworden, wie fast alle ihre Verwandten im Hamburger Stadtteil Hammerbrock. Mit der heuchlerischen Pfaffenbrut und dem bösen ‚lieben Gott‘ hatte sie völlig gebrochen. Nun stand sie aber vor der Tür des Pastors. Ein Reaktionär war er – deutschnational bis auf die Knochen -, aber kein Nazi. Das war ihre Hoffnung: Kein Nazi! Ihr Schwiegersohn - nicht nur Kommunist, sondern auch Volljude - war verhaftet worden. Nun sorgte sie sich um den kleinen Enkelsohn, den Halbjuden Wolfgang. Vielleicht könnte hier eine Taufe helfen? Ja, ein kleines Wunder geschieht. Der Pastor tauft den kleinen Enkel und Oma Meume schmettert voller Inbrunst alle Choräle mit. Der verständnisvolle Pastor erhoffte wohl auch ein Wunder. Die Zuwendung der Oma oder gar der ganzen Familie zum Glauben. Bei allem Respekt gegenüber dem Pastor, der liebe Gott bleibt bei Oma Meume zunächst außen vor, obwohl der Enkel die Naziherrschaft und schwerste Bombengriffe überlebte.“

In einem Interview mit der Zeit schildert Biermann, dass sich die Oma dann im hohen Alter der Bibel und dem Glauben zugewandt hat:

„Aber als sie sehr alt war, merkte sie, dass das mit dem Kommunismus auch nicht hinhaut. Weil nämlich ihr lieber Enkel Wolf, genannt »Wölflein«, von der DDR verboten wurde. Dabei wusste sie doch, dass ich ein guter Junge war. So fand sie im hohen Alter wieder zur Bibel.“¹⁸

¹⁵ Heinrich Heine Katechismus, S. 155 f.

¹⁶ Heinrich Heine Katechismus, S. 158 f.

¹⁷ Wolf Biermann, Warte nicht auf bessere Zeiten. Die Autobiographie, Berlin 2016 (6. Aufl.), S. 18 ff.

¹⁸ <http://www.zeit.de/2011/45/Interview-Biermann/seite-3>

Im gleichen Interview äußerte er sich zu seiner Stellung gegenüber den Christen und im Speziellen zu Martin Luther. Bei allen Anfragen drückt er seine Achtung gegenüber ihnen aus:

„ZEIT: *Warum sind Sie so milde mit den Christen?*

Biermann: Weil die das Himmelreich im Himmel lassen. Mir ist egal, mit welcher Krücke jemand läuft, solange er zu den Menschen hält. Wenn ich früher einen Pfarrer traf, einen von Gottes Bodenpersonal, dann war mein Gedanke: Ach, dieser arme irrende Mensch. Heute denke ich: Hoffentlich glaubt er wenigstens an Gott. Ich habe gerade ein neues Lied geschrieben, eine Ode an Adam, wo ich mich bei Adam bedanke, dass er damals in den Apfel biss und die Erbsünde beging. Denn im Paradies würde ich vor Langeweile sterben. ...

ZEIT: *Ihre Lieder ruhen auf zwei protestantischen Säulen: Bachs Musik und Luthers Sprache.*

Biermann: *Bei Luther ärgert mich, dass ich so einen Judenfresser lieben muss. Als junger Theologe schrieb er, »dass unser Herr Jesus Christ auch ein Jud gewest ist«. Später wollte er, dass die Juden anerkennen, welche Sensation der kleine Rabbiner aus Nazareth war. Aber die Juden ließen sich nicht taufen. Da kippte Luther wie ein Mann, der an eine Frau nicht rankommt, in Hass um. Er predigte, dass man die Juden auf der Straße totschiessen soll wie Ratten.«¹⁹*

In seiner Autobiographie schildert Biermann auch, wie er mit der „Auschwitzkeule“, dem Tod seines jüdischen Vaters im KZ Auschwitz, einer bedrängten, christlichen Schulkameradin zur Seite sprang. Biermanns Mutter hatten ihren Sohn in die „DDR“ übersiedeln lassen, weil er dort vermeintlich bessere Chancen in der Schule und Berufsausbildung hatte.

„Eine Woche nach meiner Ankunft fand eine Vollversammlung meiner neuen Schule statt. Weil es noch keine Aula gab, versammelten sich alle Lehrer und Schüler in der Gaststätte »Fortschritt« am Marktplatz vor dem alten Rathaus des Provinzstädtchens. ...

Aber dann Punkt zwei (der Vollversammlung)²⁰: die Junge Gemeinde. Mir Neuling war noch nicht im Kopf, dass es in der DDR noch eine andere Jugendorganisation gab als die FDJ. Die Junge Gemeinde gehörte zur evangelischen Kirche. Und schon gar nicht wusste ich, dass die Partei seit Wochen eine Kampagne gegen diese jungen Christen durchpeitschte. Alles lief wie geschmiert. An die zwanzig Schüler sollten öffentlich abschwören von ihrem Verein. Ein Name nach dem andern wurde aufgerufen. Eine Zeremonie der Inquisition: Name. Aufstehn. Aufsagen: »Ich trete aus der Jungen Gemeinde aus.« Setzen. Danach der nächste Schüler mit dem gleichen Text: »Ich trete aus der ... « Ich verfolgte diese Inszenierung. Ich sah die Gesichter der Zuschauer, roch die Angst. Diese herzlose Demütigung hatte nichts, aber auch gar nichts mit dem kommunistischen Paradies zu tun, das ich auf Wunsch meiner Mutter nun aufbauen sollte. Gegen Ende der Reihe wurde eine Schülerin der 9. Klasse aufgerufen. Ihr Name: Margot Ullerich. Dieses kleine, schmale, blasse Mädchen! Sie stand damals nicht auf, um auf Befehl abzuschwören. Sie sagte mit leiser Stimme: »Ich glaube an Gott.« Und dann noch schlimmer und noch leiser: »Ich trete nicht aus der Jungen Gemeinde aus.«

Die Lehrer erstarrten. Es erstarrte eine Stille in dieser stinkenden Kiste - so was hatte ich noch nie erlebt. Verlegenheit. Es war todernst albern. Ein Schüler lachte hysterisch auf, und das machte den Schock noch brutaler. Die FDJ - Sekretärin im Präsidium erhob sich und

¹⁹ <http://www.zeit.de/2011/45/Interview-Biermann/seite-3>

²⁰ Anmerkung des Referenten

keifte wie ein Maschinengewehr. Sie beballerte das junge Mädchen mit ideologischen Phrasen. Ihr Gesicht blubberte, ihr Geifer kochte. Alle duckten sich weg. Kein Aas stand der jungen Gläubigen bei. Kein Lehrer, kein Schüler, schon gar keiner aus ihrer Christengemeinde. Es war ekelhaft komisch.

Nicht ich, meine Hand meldete sich. Direktor Ewers erteilte mir das Wort. Ich stand auf. Ich stoppelte eine Rede: »Ich bin Kommunist ... Ich bin gegen die Kirche ... Ich weiß, Religion ist Opium fürs Volk! ... Aber das, was hier gemacht wird, das ist ... kein Kommunismus! Dafür ist mein Vater nicht in Auschwitz gestorben, damit hier dieses Mädchen so unterdrückt wird!« In Wirklichkeit wusste ich weder, was Religion ist, noch was Volk und schon gar nicht was Opium bedeutet. Aber nun schwang ich selbst Emmas Auschwitzkeule! Als rhetorischen Höhepunkt blaffte ich die üppige FDJ-Lady an: »Sie haben jetzt diese Schülerin beleidigt und bedroht. Und wenn diese Versammlung vorbei ist, dann gehen Sie gemütlich zurück in Ihr Büro, als wäre nix gewesen, und sitzen sich dort zufrieden Ihren fetten Arsch breit!«

Der Direktor sprang auf. Er keuchte in tiefer Angst, aber Angst vor seiner Obrigkeit: »Dieser junge Mann hier ist erst vor ein paar Tagen aus Westdeutschland zu uns gekommen, das ist gut so. Aber wie wir alle sehen, muss Karl-Wolfgang hier bei uns, in der Deutschen Demokratischen Republik, noch sehr, sehr viel lernen!« Dann entsicherte er eine erprobte rhetorische Waffe: »Aber wir wollen nicht jedes Wort hier auf die Goldwaage legen, denn wie unser großer Goethe schon sagte: ›Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.‹ Genossen und Freunde, wir haben alle anstehenden Punkte besprochen. Ich schlage vor, die Versammlung ist jetzt beendet!« Keiner widersprach. Auch ich ahnte nicht, dass das berühmte Goethe-Zitat von Schiller stammt. Egal, es half. Die Versammlung löste sich auf. Das war der Anfang in meiner schönen neuen Welt.“²¹

3. Interaktionen bei der Gestaltung des jeweiligen Festkalenders

Bestimmte jüdische Feste²² wie Chanukka, Purim und Schawuot (Pfingsten), die im Exil fast in Vergessenheit geraten waren, wurden nach Michael Hilton u.a. durch die Begegnung vor allem mit dem Christentum im deutschen Rheinland während des Mittelalters neu belebt. Die jüdischen Familien erlebten wie ihre Kinder durch das christliche Weihnachtsfest, den rheinischen Karneval in der Vorfastezeit und das Pfingstfest fasziniert waren. Ein Mitfeiern war nicht möglich, so suchten die verantwortlichen Rabbiner nach Alternativen in der jüdischen Festtradition. So wurde Schawuot²³, das Wochenfest, erst spät als Reaktion auf das christliche Pfingstfest mit der Offenbarung am Sinai in Berührung gebracht.

Andere Forscher jüdischer Herkunft, wie Paulus Cassel²⁴, wiesen schon im 19. Jahrhundert darauf hin, dass wiederum der Termin unseres „Weihnachtsfestes“ und seine Benennung eher alttestamentlich-jüdische als heidnische Ursprünge hat. Der deutsche Name „Weihnachten“ für das Christfest ist in Europa einzigartig. Er klingt fast so ähnlich wie die Bezeichnung für das jüdische Tempelweihfest „Jom Chanukka“ als den „Weihetag“. Es könnte ein bloßer Zufall sein, wenn sich beide Feste nicht auch zeitlich berührten. Die achttägigen

²¹ Wolf Biermann, Warte ...; S. 63 ff.

²² Hilton, S. 30ff: Chanukka; S. 39ff: Purim; S. 73ff: Schawuot

²³ Hilton, S. 79

²⁴ P. Cassel, Weihnachten, Ursprünge, Bräuche und Aberglauben. Ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche und des deutschen Volkes, Wiesbaden, unveränderter Nachdruck von 1862; Vergleiche Haggai 2,18, wonach der Tempel Gottes am 24. Kislew (entspricht unserem Dezember) gegründet werden soll, und die Selbstidentifikation mit Jesu mit dem wahren Tempel Gottes in Joh 2,19.

Chanukkafeiern beginnen mit dem 25. Kislev, das ist der 9. Monat im jüdischen Kalender, der sich mit unserem christlichen Kalendermonat Dezember überschneidet.

Chanukka erinnert an die neue Weihe des jüdischen Tempels im Jahre 164 v. Chr., der durch die Aufstellung eines heidnischen Altars durch griechische Besatzungstruppen geschändet und entweiht worden war. Folgt man den Ausführungen von Cassel, dann wird die Vermutung unwahrscheinlich, dass die Kirche mit Anlass und Datum des Christfestes an heidnische Feste anknüpfen wollte:

1. Tatsächlich orientierte sich das frühe Christentum mit seinen Festen am Judentum. So wird aus dem Sabbat in Übernahme und Veränderung der Sonntag. Aus dem Passahfest wird das Osterfest, wobei Sonntag und Osterfest sich auf die Auferstehung Christi gründen. Aus dem Wochenfest, sieben Wochen nach Passah, wird durch das Kommen des Heiligen Geistes das Pfingstfest.
2. Besonders die „liturgischen“ Texte bei Lukas, wie die Lobgesänge der Maria, des Zacharias und des Simeon oder das „Gloria in Excelsis“ der Engel legen nahe, dass das Gedenken der Geburt Jesu schon früh in gottesdienstlichen Feiern eine Rolle spielte.
3. Jesus selbst bezeichnet sich als den eigentlichen Tempel Gottes (vgl. Johannes 2,21). Von daher erscheint es folgerichtig, dass aus dem Jom Chanukka, dem Tag der Tempelweihe, die „Weihnacht“, die Feier der Weihe des neuen Tempels, das Fest der Christgeburt geworden ist. Christus ist der Tempel, der nicht mit Händen gemacht ist (vgl. Hebr. 9,11).

Ob die Bezeichnungen „Weihnacht“ und „Jom Chanukka“ als Weihetag des Tempels unmittelbar aufeinander bezogen sind, kann nicht mit absoluter Sicherheit gesagt werden. Sehr unwahrscheinlich ist aber ein germanisch-heidnischer Ursprung des Namens „Weihnachten“. Denn erst im Jahre 1190 taucht in einem Gedicht über die Geburt Jesu Christi des bayrischen Dichters Spervogel²⁵ dieser Name auf:

„Er ist gewaltig und stark, / der zu Weihnachten geboren ward: /
das ist der heilige Christ./ ja lobt ihn alle, dass er ist.“

Bedenkt man, dass zu dieser Zeit das „Jiddische“ entstand, ein mittelhochdeutscher Dialekt, der zur Umgangssprache der Juden wurde, und Juden auch christliche Weihnachtsbräuche aufgriffen, dann ist umgekehrt auch denkbar, dass man auf christlicher Seite eine jüdische treffende symbolische Festbezeichnung übernahm - Weihnachten.

4. Berührungen im Bereich der Liturgie, der Musik und der sakralen Architektur

Besonders M. Hilton weist daraufhin, wie im Bereich der Liturgie²⁶, der Musik²⁷ und des sakralen Bauens²⁸ immer wieder Juden und Christen sich gegenseitig beeinflusst haben.

Das andächtige Verhalten von Christen während des Gottesdienstes regt im Spätmittelalter das Judentum an, die laxen Praxis im Synagogengottesdienst zu ändern: „Wenn ihre Männer und Frauen sich versammeln, um einen Prediger zu hören, stehen sie (die Christen) in

²⁵ Thomas Gandow, Weihnachten – Glaube, Brauch und Entstehung des Christfestes, München 1993, S.23

²⁶ Hilton, S. 209: „Die Verwendung solcher Worte wie Amen, Halleluja und Hosanna/Hoschanna entwickelte sich in Kirche und Synagoge parallel. Werner nennt 55 Psalmen, die sowohl in der Synagoge wie in der Kirche gelesen wurden, die meisten zu ähnlichen Anlässen.“

²⁷ Hilton, S. 33: Die Melodie des Chanukka Lied „Maos Zur“ berührt sich weitgehend mit „Nun freut euch liebe Christengemein“

²⁸ Hilton, S. 206: z.B. Kirchenbänke, Bilder u. Statuen wurden im Synagogenbau aufgegriffen; während Kirchen sich am Grundriss des Jerusalemer Tempels ausrichteten

absoluter Stille zusammen, staunen über seine Mahnrede, nicht einer von ihnen döst vor sich hin, während er seine Worte auf sie gießt.“²⁹

Und die Öllampen am Schabbat wurden durch Kerzen³⁰ ersetzt, die man im katholischen Kultus kennenlernte.

5. Begegnungen im Bereich der Schriftauslegung

5.1 Eine gemeinsame Basis: Das „Alte Testament“ oder die „Hebräische Bibel“

Bei allen Differenzen zwischen Juden und Christen sollte nie vergessen werden, dass Juden und Christen in der „Hebräischen Bibel“, die die Juden „Tanach“ und die Christen „Altes Testament“ nennen, einen großen Teil heiliger Schrift gemeinsam haben. Möge beide es unterschiedlich deuten, so dennoch eine gemeinsame Basis vorhanden. Diesen Sachverhalt hat vor allem der röm. -kath. Alttestamentler Erich Zenger herausgestellt. Nicht allem, was Zenger im folgenden Zitat festhält, kann ich als lutherischer Theologe zustimmen. Richtig und wichtig ist aber die Beobachtung, dass die christliche Kirche die hebräische Bibel nicht manipulierte, wie es der Islam mit alttestamentlichen Überlieferungen tat, sondern den ursprünglichen Wortlaut achtete und bewahrte.

„Als die Kirche ihre Heilige Schrift erweiterte, traf sie zwei wichtige Entscheidungen:

(1) Sie behielt alle Schriften der Bibel Israels bei, und sie stellte die »neuen« Schriften nicht vor, sondern hinter die Bibel Israels; so entstand die eine, zweigeteilte christliche Bibel.

(2) Sie griff nicht in den jüdischen Wortlaut des ersten Teils ein, um ihn durch eine Überarbeitung zu christianisieren, auch nicht dort, wo in einem neutestamentlichen Text eine christologisch/christlich motivierte Relecture eines alttestamentlichen Textes vorlag.

Dass die Kirche die Bibel Israels so in ihrer Bibel beibehielt, entsprach der in den neutestamentlichen Schriften selbst und in den wichtigen Glaubensbekenntnissen der alten Kirche sich aussprechende Überzeugung, dass die Bibel Israels das unaufgebbare Fundament des Christentums ist. Bei aller Polemik, die das sich profilierende junge Christentum gegen die jüdische Mehrheit, die seinen Weg nicht gehen wollte, entwickelte, hielten die neutestamentlichen Autoren auch nach der Tempelzerstörung (70 n.Chr.), wie es scheint noch dezidierter als zuvor, daran fest: Christliche Identität gibt es nur, auch für das Heidenchristentum, in der bleibenden Rückbindung an das Judentum als seine Wurzel (vgl. die liturgischen Traditionen) und insbesondere an die Bibel Israels. Selbst als faktisch aus vielfältigen Gründen die Brücken zwischen »Kirche« und »Synagoge« abgebrochen wurden, blieb die Kirche, auch wenn es ihr offensichtlich schwer fiel, dabei: »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11,18).“³¹

5.2 Versuche von christlichen Auslegern das jüdische Erbe ernst zu nehmen

Für manchen mag es selbstverständlich sein, aber zu einem zünftigen Studium evangelischer Theologie gehört das Erlernen der althebräischen Sprache. Es zeichnet sich so das Bemühen ab, diesen Teil der Heiligen Schrift auch in seiner eigentlichen Sprachgestalt zu verstehen.

²⁹ Hilton, S.23

³⁰ Hilton, S. 30ff:

³¹ Einleitung in das Alte Testament (Kohlhammer Studienbücher Theologie 1), Stuttgart 1995, 7. Aufl. 2008 (Hrsg. E. Zenger zusammen mit G. Braulik u.a), S. 33

Anfang des 20. Jahrhunderts erstellte der neumärkische Pfarrer Paul Billerbeck³² auf Anregung des Berliner Theologieprofessors Hermann Leberecht Strack eine Zusammenstellung aus jüdischen Auslegungen aus Talmud und Midrasch für das Neue Testament und übersetzte die Texte ins Deutsche. Insgesamt handelt es sich dabei um 40.000 Texte auf 5000 Seiten.

Das vierbändige Werk wird bei C. H. Beck in München weiterhin aufgelegt und gehört immer noch zur wissenschaftlichen Standardliteratur. Durch Billerbecks Werk wurde die bis dahin nur wenigen Spezialisten zugängliche jüdische Umwelt Jesu und der Urkirche der theologischen Welt nahegebracht; damit wurde für die neutestamentliche Exegese, insbesondere die der Evangelien, eine neue Sicht eröffnet.

5.3 Jüdische Ausleger widersprechen der These, dass das Johannesevangelium antisemitisch sei

Immer wieder wird behauptet, dass ntl. Schriften – insbesondere das Johannesevangelium antisemitisch seien. Dem widerspricht das von jüdischen Theologen in Großbritannien herausgegebene »The Jewish annotated New Testament«. Es hält folgendes Paradoxon fest:

„Das Johannesevangelium ist das „jüdischste (judaistische) und zugleich antijüdischste (antijudaistische) der Evangelien, aber nicht antisemitisch“

Im Johannesevangelium wird 67 mal von den „Juden“ gesprochen. Das »The Jewish annotated New Testament« stellt weiter fest: *„Das Johannesevangelium zeigt ein tiefes und breites Wissen über Jerusalem, jüdische Praxis und Methoden der Bibelauslegung auf. Einige Hinweise auf Jerusalems Topographie und Sehenswürdigkeiten im frühen ersten Jahrhundert, wie den Teich Bethesda und das Schaftor, sind archäologisch belegt und zeigen eine direkte Kenntnis der Stadt und ihrer Umgebung. Das Evangelium bezieht sich auf den Sabbath und das Passahfest sowie auf das Pfingst- oder Laubhüttenfest (5.1) und auf Chanukkah, der Tempelweihe, (10,22). Es erklärt rituelles Händewaschen vor Mahlzeiten (2.6); ein Kommentar, der die schon früher geäußerte These unterstützt, dass einige vom Evangelium Angesprochene nicht jüdischer Herkunft sind. Am auffälligsten ist, dass das Evangelium doch in großer Breite auf jüdische Auslegungen anspielt. Als Beispiel sei Johannes 6, die Auseinandersetzung um das Brot des Lebens, erwähnt, dessen Argumentationsweise der späteren rabbinischen Midraschauslegung gleicht. In 5,17 reagiert Jesus auf die Vorwürfe der Juden, dass er den Sabbath breche, mit der Behauptung: ‚Mein Vater arbeitet immer noch, und ich arbeite auch.‘ Diese Antwort erinnert an die Diskussion des hellenistischen jüdischen Philosophen Philo von Alexandria (ca. 20 v.Chr. 50 v. Chr.) über die Frage, ob Gott am Sabbath arbeite (Cher, 86-890, Leg. all. 1.5–6). Das gleiche Problem wird in der rabbinischen Literatur diskutiert, z. B. Ex. Rab. 11.10; 30,9. Obwohl dieser Text in seiner jetzigen Form jünger als das Evangelium des Johannes ist, kann er Traditionen widerspiegeln, die bereits im ersten Jahrhundert vorhanden waren. Der Prolog des Evangeliums greift das Konzept der »Frau Weisheit« in Prov 8.22-31 und Sir 24 auf, um die Inkarnation »des Wortes« in Jesus zu begründen. Das Wort wird als praexistent und als Instrument bei der Schöpfung der Welt dargestellt. Und wie die Frau Weisheit wird das Wort angewiesen, Fleisch zu nehmen und in der Welt zu wohnen (1.14, vgl. Sir 24.8).“³³*

³² Strack, H. L., & Billerbeck, P. (1922–1926). München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck.

³³ THE JEWISH ANNOTATED NEW TESTAMENT, hrsg. Amy-Jill Levine and Marc Zvi Brettler, Oxford 2011; S. 154f.;

Aus diesen Gründen kann das Johannesevangelium als des »jüdischste aller Evangelien«³⁴ bezeichnet werden.

Gleichzeitig ist das Evangelium in seiner Darstellung der „Juden« sehr angriffig. *»Die Juden« sind die Erzfeinde Jesu und seiner Anhänger. Sie sind blind für die Wahrheit und unerbittlich in der Verfolgung von Jesus. Ihr Verhalten gegenüber Jesus und ihre Weigerung ihm zu glauben, zeigen, dass sie ihre Bundesbeziehung mit dem Gott Israels gekündigt haben, und dass sie stattdessen die Kinder des Teufels sind. In dieser Hinsicht wirkt das Evangelium wie das »antijüdische aller Evangelien«³⁵. Manche Ausleger vermuten sogar rassistisch-antisemitische Tendenzen. Sind solche Vermutungen aber angemessen? Das »The Jewish annotated New Testament« widerspricht klar solchen Mutmaßungen.*

Das Johannesevangelium bezeichnet meist mit »hoi judaioi«³⁶ jene Juden, die nicht an Jesus glauben und ihn ablehnen. Andere Juden, also Jesus selbst und seine Jünger werden als »Israel« bezeichnet. *„Es muss betont werden, dass das Evangelium nicht antisemitisch im rassistischen Sinne ist, da es nicht die Ursprünge sind, die entscheidend sind, sondern der Glaube.“³⁷ Allerdings können solche negativen Aussagen über die Juden im Johannesevangelium falsch verstanden und missbraucht werden.*

5.4 Auslegung eines liberalen Rabbiners von Jesaja 7,14

Spannend ist, wie Hilton als liberaler jüdischer Rabbiner mit einer in der christlichen Auslegung umstrittenen Stelle wie Jes 7,14 umgeht.

So stellt er zunächst erwartungsgemäß fest, dass die rabbinischen Kommentatoren³⁸ „alma“ nicht mit „Jungfrau“, sondern mit „junge Frau“ bzw. „Weib“ wiedergeben. Dann aber führt er aus: *„Obwohl also das Wort alma eindeutig »junge Frau« bedeutet, nicht »Jungfrau«, konnten die Rabbinen es im Midrasch als »Jungfrau« verstehen, wenn sie es wollten. Die Tatsache, dass sie dies nicht bei der Jesajastelle taten, liegt eindeutig daran, dass das Christentum diese Interpretation gewählt hatte. Dieser Fall ist beispielhaft für die bewusst unterschiedliche Auslegung eines Textes durch die rabbinische und die christliche Tradition aufgrund ihrer Feindschaft.“³⁹ In anderen Texten wie Hohelied 1,3 hatten die Rabbinen keine Not, alma als Jungfrau zu verstehen. „Raschi kommentierte diesen Vers: »Alamot (junge Frauen) bedeutet betulot (Jungfrauen).«⁴⁰*

Hilton kann »alma« als Bezeichnung für »Jungfrau« stehen lassen, aber den Schwerpunkt der Aussagen bei Jesaja und Matthäus sieht er woanders: *„Eher liefert der Jesajatext ein Beispiel für einen kindlichen Retter, dessen Geburt ein Zeichen Gottes darstellt. So wie ein kleines Kind wehrlos ist und seinen Eltern vertrauen muss, so darf Ahas sein Vertrauen nicht auf Waffen setzen, sondern auf Gott. Matthäus formuliert eine ähnliche Botschaft für seine eigene Zeit, in der sich die Menschen durch Rom bedroht fühlten: Nicht durch Armeen werdet ihr Rettung finden, sondern durch ein unschuldiges Kind.“⁴¹*

Die zitierten Belege wurden von mir ins Deutsche übertragen.

³⁴ ders. S. 152

³⁵ ders. S. 152

³⁶ ders. S. 155

³⁷ ders. S. 156

³⁸ Hilton, S.115

³⁹ Hilton, S.116

⁴⁰ Hilton, S.115

⁴¹ Hilton, S.117

Hilton weist im weiteren darauf hin, dass Matthäus' Interpretation des Jesajaverses jener Methode folgt, die in der rabbinische Literatur der folgenden Jahrhunderte am häufigsten angewendet wurde. *„Die Literatur, die man als Midrasch kennt, greift häufig einen Vers aus seinem Kontext heraus und bezieht ihnen auf eine neue Situation.“*⁴² Das Spannende ist, dass Matthäus eins der frühesten Belege für diese Art der Auslegung darstellt. Auch dies könnte nach Hilton⁴³ das rabbinische Judentum vom Christentum übernommen haben.

5.5 Der deutsch-jüdische Ausleger Schalom Ben-Chorin hält die Darstellung des Prozesses Jesu in den Evangelien für glaubwürdig

Sowohl christliche wie jüdische Exegeten haben aus unterschiedlichen Gründen die Darstellung des Prozesses Jesu in den Evangelien für historisch unglaubwürdig erklärt. Schalom Ben-Chorin, in München 1913 geboren, setzt sich in seinem Buch *Jesus*, vehement für die historische Glaubwürdigkeit der Schilderung der Evangelien ein:

*„Man hat nun viel darüber geschrieben, vorwiegend von jüdischer Seite, dass die Prozessberichte der Evangelien schon deshalb unglaubwürdig seien, weil das dort geschilderte Verfahren der jüdischen Prozessordnung widerspreche. Ich schließe mich diesem Argument keineswegs an. Menschen unseres Jahrhunderts haben so viele politische Prozesse im Westen und Osten Europas und später in Afrika und Asien, ebenso in Amerika als Zeitgenossen miterlebt, dass diese Art der Beweisführung nicht mehr verfängt. Politische Prozesse, die aus Gründen der Staatsraison geführt werden, werden nicht immer nach allen Paragraphen der Prozessordnung abgewickelt. Hinzu kommt, dass die Kodifizierung der Prozessordnung weit später erfolgte, zu einer Zeit, als man bereits auf die selbständige Gerichtsbarkeit zurückblickte. Im Traktat Sanhedrin wird uns die ideale Prozessordnung gezeigt, die aber keineswegs immer durchgeführt wurde. Gerade die Clique um Hannas und Kaiphas hat im Talmud selbst scharfe Kritik erfahren: »Über die Leute ihresgleichen sprach Abba Schaul Ben-Bothnith, im Namen des Abba Joseph Ben-Chanin: Wehe mir vor der Familie Boethos, wehe mir vor ihren Knütteln (das sind die bei der Verhaftung Jesu erwähnten Stangen); wehe mir vor der Familie HANNAS, wehe mir vor ihrem Getuschel. Sie selbst waren Hohepriester, ihre Schwiegersöhne waren Tempelherren, und ihre Diener schlugen das Volk mit Stöcken« (b. Pessachim 57a). Dass bei einer solchen Clique, die um jeden Preis an der Macht zu bleiben gedachte, nicht alle Finessen der Prozessordnung eingehalten wurden, wenn es um Sein oder Nichtsein ging, liegt auf der Hand.“*⁴⁴

6. Interaktionen zwischen Juden und Lutheranern

6.1 Die Wirkung von Luthers Schriften zum Judentum

Aufgrund der antijüdischen Äußerungen in den Spätschriften Luthers wird heutzutage manchmal der Eindruck erweckt, als gäbe es eine klare Linie der Ablehnung von Juden durch lutherische Christen.

Ein Blick in die Geschichte zeigt zwar, dass es nicht immer ein positives Miteinander gab, aber in letzter Konsequenz wirkten sich eher Luthers positive Äußerungen aus seiner Frühzeit für die Juden aus. Der renommierte Kirchenhistoriker J. Wallmann führt dazu aus: *„Gestützt auf Luthers Spätschriften nimmt die lutherische Frühorthodoxie eine Haltung der Intoleranz gegenüber den Juden ein. Aber seit die theologischen Fakultäten Jena und Frankfurt/O. 1611*

⁴² Hilton, S.118

⁴³ vgl. Hilton, S.118

⁴⁴ Schalom Ben-Chorin, *Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht*, München 1986 (9. Aufl.), S.161 f.

auf die durch Zuwanderung aus Spanien vertriebener sephardischer Juden veranlasste Frage des Senats der Stadt Hamburg, ob Juden in einem christlichen Staat zu dulden seien, mit einem positiven Gutachten antworten, wendet sich die lutherische Orthodoxie von der Intoleranz des alten Luther ab.

Die Jenaer Theologen berufen sich für ihre Bejahung der Frage »An tolerandi sint in re publica Judaei?« an erster Stelle auf Luther: »Dieser Meinung seien auch viele Gottselige fürtreffliche Lehrer gewesen. Lutherus ... im Buch, daß Jesus Christus ein geborner Jude sey, schreibet unter anderem also: Ich hoffe, wenn man mit den Juden freundlich handelt ...« (es folgen die Ratschläge aus Luthers Schrift von 1523). Zwar sei ihnen bewusst, dass Luther an anderer Stelle anders rede und die Juden wie tolle Hunde aus dem Lande treiben wolle. Diese harten Worte seien aber nur conditionaliter zu verstehen, nämlich für den Fall, dass man »ihrer greulichen Lästerungen in den Synagogen« nicht steuern könne.« »Ist demnach Lutheri Meinung nicht gewesen, daß man die Juden ganz und gar auf keine Weise leiden sollte, sonst wäre er mit sich selbst nicht einig, wie es scheint aus den angezogenen Worten in dem anderen Jenaischen Teil.« Die Regel, Luther müsse mit sich selbst übereinstimmen und seine harten späteren Worte gegen die Juden müssten von seinen freundlichen Worten von 1523 her ausgelegt werden, findet sich auch später in Christian Knorr von Rosenroths »Dissertatio de Tolerantia Judaeorum inter Christianos« von 1685. Durch die Aufnahme der für die Toleranz der Juden sprechenden Gutachten in die offizielle Sammlung von Lehrentscheidungen theologischer Fakultäten wendet sich die lutherische Hochorthodoxie einer Haltung der Toleranz gegenüber dem Juden zu.⁴⁵

Im folgenden soll ein Einblick gegeben werden, wie es zu positiven Interaktionen zwischen Juden und konfessionellen Lutheranern kam.

6.2 Georg Rotfuchs, der Jude „Borach“ und der „gerechte König“

Zu Beginn des Workshops wurden die Äußerungen eines Pfarrers der Vorgängerkirchen zitiert, der in seinen Lebenserinnerungen ein Bekenntnis zu Adolf Hitler und zu seinen rassenpolitischen Maßnahmen abgab. Auf den ersten Blick scheint eine unkritische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und seinem Antisemitismus vorzuliegen. Ein genauere Blick in die Lebenserinnerungen des Pfarrers Georg Rothfuchs zeigt, dass die Beurteilung differenzierter ausfallen muss. Rothfuchs schildert im Buch immer wieder positive Begegnungen mit Juden.

„An Kriegserinnerungen⁴⁶ habe ich nur die Siegesfeiern und die Heimkehr der Felsberger Kriegsteilnehmer im Gedächtnis behalten, besonders eine glänzende Beleuchtung der Schlossruine, die mich geradezu besorgt machte. Ich äußerte meine Besorgnis einem jüdischen Nachbarn, Ich fragte, ob der Schlossberg nicht abbrennen würde, und er tröstete mich mit der Wahrheit: ‚Steine brennen nicht‘.

Neben dem Schulhaus, in dem wir wohnten, wohnten einige jüdische Familien. Er war ein alter Jude, den man den ‚gerechten König‘ nannte; von ihm erzählte man, er habe einmal am anbrechenden Abend des ‚Schabbes‘ mit einem Buch in der Hand in seiner Haustür gestanden, da habe Ihnen ein vorübergehender Felsenberger gefragt, ob er denn überhaupt lesen könne und er habe geantwortet: ‚Wenn Gott sieht, dass ich gerne lesen möchte, hat er

⁴⁵ <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&id=3621>

⁴⁶ Der Krieg 1870/71

schon Wohlgefallen daran.' Derselbe Jude suchte auch das Gottvertrauen meines Vaters zu stärken, als dieser in Gefahr stand seines Amtes entsetzt zu werden, in dem er etwa folgendes zu Ihnen sagte: ‚Herr Rektor, vertrauen Sie auf Gott, Gott ist allmächtig. Ich habe gehabt en Prozess; es is gewesen ein falscher Prozess, aber mein ganzes Vermögen hat gestanden auf dem Spiel. Da hab ich gebeten zu Gott, er mich soll gewinnen lassen den Prozess und ich hab'n gewonnen. Herr Rektor, verlassen Sie sich auf Gott. Gott ist allmächtig'.

Ein eigenartiger Verkehrsstrom herrschte auch zwischen ‚Borach' , dem Juden, der mir meiner Angst vor dem aufbrennen des Schlossberges genommen hatte, und uns Felsberger „Lausbuben'.

Wir standen an der einen Straßenseite, während Borach auf der anderen Seite vorüberging, und riefen zum Ulk seinen Namen: ‚Borach, Borach'“ im Sprechchor; er aber ging majestätisch ohne uns anzusehen vorüber, fragte im Vorbeischreiten: ‚Und?' hob dabei sein eines Bein ein wenig in die Höhe und ließ ein höchst unanständigen Ton sehr vernehmlich über die Gasse schallen.“⁴⁷

Es ist sehr erstaunlich, wie positiv Rothfuchs hier die Begegnungen mit jüdischen Menschen schildert. Es ist ein Jude, namens Borach, der dem kleinen Georg die Angst vor dem vermeintlich brennenden Schloß nimmt und ihn tröstet. Wenn die „Lausbuben“ des Ortes ihn provozieren wollen, dann lässt er fröhlich darauf einen fahren. Ein anderer Jude , als „gerechter König“ titulierte wird als seinen Glauben praktizierender Jude dargestellt, der sogar den verfolgten lutherischen Schulrektor und Pfarrer, den Vater von Georg, in seinem Bekenntnisringen zur Seite steht. In meinen Augen tritt hier Achtung und Respekt gegenüber Juden hervor. Es war sehr mutig im „3. Reich“ so positiv über Juden zu reden. Aufschlussreich ist es, dem Namen „Borach“⁴⁸ nachzugehen. „Borach“ bedeutet der „Fliehende“ und auch derjenige, der einen „Bankrott“, den Verlust seines Besitzes erfahren hat. Rothfuchs schrieb diese Ausführungen 1938/39. Etliche Juden hatten Deutschland unter Aufgabe ihres Vermögens verlassen müssen. Könnte es sein, dass der Name „Borach“ nicht nur als buchstäblicher Eigenname zu verstehen ist, sondern hier angedeutet wird, was Juden in dieser Zeit in Deutschland erfahren? Wie aber vertragen sich diese Aussagen mit der zu Beginn erwähnten Zustimmung zu Hitler und seiner Rassenpolitik? In Rothfuchs lebten in dieser Hinsicht wohl zwei Seelen. Einmal der Wunsch, die vermeintlich positive Politik Hitlers zu würdigen, aber auch die nicht zu erleuchtende Erfahrung, dass Juden höchst anständig handeln und leben. Zu Bedenken ist, dass Rothfuchs nur das „*moderne, kommunistisch-kapitalistische, von seinem Gott abgefallen Judentum*“ kritisierte. Juden, die Gott vertrauen, rechnet er wohl nicht zu dieser Gruppe. Diesen Weg Rothfuchs können wir so nicht mitgehen. Sein Versuch zwischen unterschiedlichen Juden zu differenzieren, ließ der Nazi - Zeitgeist nicht gelten. Allen Juden galt Verfolgung und am Ende Vernichtung. Wünschenswert wäre eine völlige Solidarität mit den verfolgten Juden gewesen. Dazu konnte Rothfuchs sich nicht durchringen. Wir müssen uns dabei aber selbstkritisch fragen, ob wir in einer solchen Situation den Mut dazu gehabt hätten. Anerkennen müssen wir, dass sich Rothfuchs aber zu positiven Begegnungen mit Juden bekennt.

⁴⁷ Rothfuchs , S.35/36

⁴⁸ Borach , der Entflohenende, der Bankrotte, sh. <https://books.google.de/books?id=SWRaAAAACAAJ&pg>

6.3 Die hessischen Ringaudörfer

Ein differenziertes Bild zwischen Konflikten und positiven Anteilnahmen zwischen Juden und Christen im nördlichen Hessen gibt Friedrich Rathje's Studie „Christlicher Glaube. Entwicklung – Erweckung – Mission, vor allem Judenmission am Beispiel des Pfarrbezirkes Balhorn-Altenstädt bei Kassel“⁴⁹: *„Manches spricht dafür, dass Juden und Christen auf den Ringaudörfern jahrzehntelang friedlich nebeneinander lebten. Es entwickelten sich Annäherungen trotz des verschiedenen Glaubens und der Unterscheide in der Lebensform: Man war zusammen in Vereinen, man half sich gegenseitig in der Landwirtschaft, man saß gemeinsam in der Gemeindevertretung und im Wirtshaus ... Zuweilen heirateten auch Juden und Christen untereinander...“*

Dieses Miteinander ermutigte die Ballhorner Gemeindeglieder zum Christuszeugnis gegenüber den Juden mit denen sie in geschäftlichen Beziehungen standen:

„Schon seit geraumer Zeit hatten die lebendigsten Gemeindeglieder, ... mit den Juden, wenn sie kamen, um Händel zu machen in irdischen Dingen (im Handel ihre Ware angeboten), einen anderen viel besseren Handel zu eröffnen, indem sie ihnen mit freundlichen, liebevollen Worten all die himmlischen Güter und Schätze anboten, die uns der Herr Christus erworben.“⁵⁰

6.4 Erinnerungen an die Pfarrer jüdischer Herkunft im Dienste unserer Kirche Erwin und Christoph Horwitz

Die unmittelbarste Begegnung unsere Kirche bzw. unserer Vorgängerkirchen zum Judentum stellt der Dienst der beiden Pfarrer Horwitz dar. Prof. Dr. Volker Stolle würdigte das Leben und Wirken von Pfarrer Erwin Horwitz mit folgenden Worten:

„Erwin Horwitz (26.11.1894-5.9.1982), Sohn eines Juden, erwog zwar 1933 und 1935 auszuwandern, erfuhr aber den festen Rückhalt seiner Gemeinde, in der er seit 1928 als Pastor Dienst tat, der evangelisch- lutherischen Zionsgemeinde in Hamburg. Der Pastorenkonvent der Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche, zu der diese Gemeinde gehörte, lehnte die Anwendung des Arierparagraphen ab. Deshalb blieb Horwitz in seinem kirchlichen Amt trotz Bespitzelung und Verhören seitens der Geheimen Staatspolizei. 1944 wurde er zur Zwangsarbeit verpflichtet und noch vor Kriegsende davon befreit (als einziger Betroffener eines Himmler-Erlasses, weil er damals der einzige Pfarrer war, gegen den der Arierparagraph nicht angewendet worden war). Er wurde mehrmals vor Schlimmerem bewahrt und hat dies als Gottes Schutz erfahren. Seine Kinder hatten neben schulischen Nachteilen demütigende Erfahrungen zu machen.“⁵¹

Sein Sohn Christoph Horwitz trat in die Fußstapfen seines Vaters und diente als Pfarrer und Propst treu unserer Kirche. Er war ihm immer ein Anliegen, auf die jüdisch-alttestamentlichen Wurzeln des christlichen Glaubens und die Erfüllung der Verheißungen des Alten Bundes in Jesus Christus hinzuweisen. So war es gewiss kein Zufall, dass während seiner Bielefelder

⁴⁹ Friedrich Rathje's Studie „Christlicher Glaube. Entwicklung – Erweckung – Mission, vor allem Judenmission am Beispiel des Pfarrbezirkes Balhorn-Altenstädt bei Kassel“, Groß Oesingen 1996, siehe die Seiten 102 f., 125-129 und vor allem S.138

⁵⁰ Rathje, S. 133

⁵¹ Volker Stolle, Volker Stolle, Mitchristen..., http://www.selk.de/download/Kirche-und-Judentum_4b.pdf

Zeit (1971-1983) die gesamtbiblische Botschaft, die im Kommen Jesu Christi ihre Mitte hat, künstlerisch im Kirchraum Gestalt gewann.

So erhielt die Bielefelder Trinitatis-Kirche Anfang der 80iger Jahre an den beiden Seitenwänden insgesamt 19 Glasfenster mit biblischen Motiven, die die Künstlerin Renate Strasser gestaltete. 18 dieser Bilder sind in 6 Dreiergruppen geordnet. In der Mitte steht immer ein Ereignis aus dem Neuen Testament, dem links und rechts Geschehnisse aus dem Alten Testament zugeordnet sind, die auf die kommende Erlösung durch den Messias hinweisen.

Frau Strasser - angeregt durch Pfarrer Christoph Horwitz - gelang es meisterhaft, die Verbindung zwischen Altem und Neuen Testament bei zentralen Themen des christlichen Glaubens aufzuzeigen. Der Exodus und die Befreiung aus Ägypten, die Aufnahme der Moabiterin Rut in das Bundesvolk Israel, die Bewahrung der Stadt Ninive durch die Predigt des Jona weisen auf Gottes rettendes Handeln in Jesus Christus hin, das gegenwärtig in Taufe und Abendmahl, Predigt und Beichte erfahren wird.

6.5 Die Publikationen von Pfr. i.R. Hartmut Bartmuß: Jüdische Miniaturen

Beachtenswert sind die Publikationen des SELK Pfarrers im Ruhestand Hartmut Bartmuß im „Verlag für jüdische Kultur und Zeitgeschichte Hentrich und Hentrich“⁵² aus Berlin. Dort publiziert er in der Reihe „Jüdische Miniaturen“, Lebensbilder deutscher Juden, die erstaunliches für Deutschland geleistet haben. Immer wieder weist er auch darauf hin, dass diese Juden sich in ganz unterschiedlicher Weise positiv auf den christlichen Glauben beziehen konnten.

Neben den Operettenkomponisten Hugo Hirsch („Wer wird denn weinen, wenn man auseinander geht...“) schildert Bartmuß u.a. das Leben des deutsch-jüdischen Kolonialpolitikers Bernhard Dernburg, des Ingenieurs und Kolonialoffiziers Joseph Bendix und des Vaters der deutschen Pfadfinderbewegung Alexander Lion, der als Arzt und Sanitätsoffiziers tätig war.

In der Biographie von Joseph Bendix, der bei einem Gefecht am 13. März 1904 beim Herero Aufstand als deutscher Offizier fiel, wird geschildert wie eine gläubige Jüdin für die Nottaufe eines todkranken christlichen Kindes sorgt: *„Über ein geradezu bewegendes Erlebnis mit einer deutsch-jüdischen Farmersfrau und ihrer Tochter berichtet die Missionarsfrau Hedwig Irle, geb. v. Rohden (1857-1938) in einem ihrer Bücher: Ein paar Kinder, darunter das jüdische Mädchen Liddy (Abraham), werden zum Schulbesuch nach Deutschland geschickt. Alle Kinder schließen im Zug bald Freundschaft. Später dann auf See wird das Kind einer deutschen Familie aus Kamerun krank und ist dem Sterben nahe. » ... da stürzt Frau A. herbei: Herr Missionar kommen Sie doch schnell herunter und taufen Sie das Kind, es stirbt! Die Jüdin war's, der es am Herzen lag, daß das Christenkind nicht ungetauft sterben möchte.« Als der Frau gedankt wird, sagt diese: »Ich bin als Jüdin geboren und will als solche sterben, aber ich weiß, welchen Wert die Christen auf die Taufe legen.« In Deutschland angekommen, heißt es Abschied nehmen und Hedwig Irle drückt der Frau A.*

⁵² Hartmut Bartmuß, Hugo Hirsch, »Wer wird denn weinen...«, in: Jüdische Miniaturen, Bd. 122, Berlin 2012; ders., Bernhard Dernburg, Kolonialpolitiker der Kaiserzeit, in: Jüdische Miniaturen, Bd. 148, Berlin 2014; ders., Joseph Bendix, Regierungsbaumeister, Ingenieur und Offizier in Deutsch-Südwestafrika, in: Jüdische Miniaturen, Bd. 168, Berlin 2015; ders., Alexander Lion .Arzt, Sanitätsoffizier, Pfadfinder, Jüdische Miniaturen, Bd. 210, Berlin 2017

ihre Hochachtung aus und schreibt: »Das tat ihr sichtlich wohl; sie hatte oft gelitten unter der Mißachtung, die sie als Jüdin von manchen erfuhr. «⁵³

Joseph Bendix blieb Zeit seines Lebens praktizierender Jude.

Alexander Lion, der Vater der deutschen Pfadfinderbewegung hingegen ließ sich am 12. August 1900 in Metz taufen. Er sagte zu seiner Konversion: *„Und ein anderes kam bei mir hinzu. Ich bin Abkömmling des Stammes, auf dem der Fluch Gottes lastet und der bis im fernsten Zeiten dafür büßen muss, dass er seinen größten Sohn verraten und ans Kreuz geschlagen hat. Ich kann nicht sagen, dass ich besonders darunter litt, denn ich brauche mich meines Volkes nicht zu schämen, aus dem heraus die Offenbarung Gottes der Menschheit die christliche Kultur schenkte. (...) Für mich bedeutete die Abstammung nur Verpflichtung zur höchsten Leistung.“⁵⁴*

7. Fazit: Mut zu einem positiven Miteinander in der Zukunft

Ich hoffe, dass dieser Workshop positive Perspektiven aufgezeigt hat, die von positiven Anteilnahmen und Interaktionen, zu einem guten Miteinander ermutigen. Es sollen, wie gesagt, die Schattenseiten der gemeinsamen Geschichte nicht geleugnet werden. Es soll aber von gelungenen Interaktionen in der Vergangenheit zu einem positiven Miteinander in der Zukunft ermutigt werden.

Ich will schließen mit einer Meldung der Märzausgabe der „Jüdischen Rundschau“, die von einer christlich-jüdischen Bibelstunde im israelischen Parlament, der Knesset, berichtete, an der auch Verwandte von Oskar Schindler teilnahmen: *„Als Gastgeber des Bibelgesprächs diente Rabbi Jehuda Glick (Likud), der dem ‚Ausschuss für die Ermutigung des Bibelstudiums‘ im israelischen Parlament vorsteht. Der ‚Ausschuss für christliche Verbündete‘ in der Knesset ist eine Arbeitsgruppe für Beziehungen zu den christlichen Freunden Israels. Er will direkte Kommunikationswege und eine Zusammenarbeit des israelischen Parlaments mit christlichen Führungspersonlichkeiten aus aller Welt weiter entwickeln. Damit soll die gemeinsame Geschichte, die Judentum und Christentum mit dem Land Israel verbindet, gewürdigt werden. Vorsitzender ist Robert Ilatov (Israel Beitenu). Die Schindler-Gesellschaft ist von Rose Marie Schindler Garlow und ihrem Mann Jim gegründet worden. Dieser ist Pastor in der ‚Skyline Kirche‘ in Kalifornien. Schindler Garlow ist eine Verwandte von Oskar Schindler.“⁵⁵*

⁵³ ders., Joseph Bendix, S.33,34

⁵⁴ ders., Alexander Lion, S.14

⁵⁵ Jüdische Rundschau, Unabhängige Monatszeitung, hrsg. Dr. R. Korenzecher, Berlin, Nr. 3 (43) März 2018/ Adar-Nissan 5778, S. 26